

Wie Pound, der 1914 mit seiner programmatischen Anthologie „Des Imagistes“ den Lyrikerkreis der Imagisten („Imagists“) begründet hatte, und wie unter dessen Einfluß T. S. Eliot, so bediente sich Hubrich ausschließlich der freien Rhythmen und einer außerordentlich präzisen Sprache, deren wichtigste Kennzeichen die gedrängten, Empfindung und Anschauung in sich vereinigenden Bilder („images“) sind. Wer bei so viel Vergleichbarem Hubrich schnell als Epigone abqualifizierte, ginge fehl. Unübersehbar sind seine Gedichte schöpferisches Zeugnis von erlebter und erlittener Sprache.

Wenn er z. B. rezitierte „*Die angst/die mich im wind schlägt/wie eine verrottete tür//geschunden/vom vielen anklopfen/von fäusten/und treten//nur ganz lose/bin ich noch eingehängt/in mein leben*“... (Hubrich, S. 66) und wenn er dabei am Ende eines jeden Verses eine Pause einlegte, um im Schweigen das Bild nachwirken zu lassen, so wurde es für den Zuhörer – und ihn – Wirklichkeit. Das Wort war für ihn nicht einfach ein „Zeichen“, „kein Bedeutungsträger, wie es die Linguistik so nüchtern abzugrenzen weiß“ (Hubrich, S. 8), für ihn war das Wort die eigentliche Wirklichkeit. Dichten war ihm „*Das unbenennbare mit namen belegen*“ (Hubrich, S. 89). Immer wieder suchte er seinen Gesprächspartnern deutlich zu machen, daß der Dichter ein „vates“, ein Seher, sei. Am deutlichsten fand er dies ausgedrückt in der Gestalt des – blinden – Sehers Teiresias. So sind seine Gedichte Fragmente eines „erlittenen Sehens“ (Hubrich, S. 8) in „*ein anarchisches gewühl/in dem sich nur träume richtig auskennen können*“ (Hubrich, S. 89).

Die Frage nach der Aktualität der Gedanken – und Gedichte – Hubrichs verbietet sich von selbst. Sie sind ebenso zeitlos wie – „natürlich“? – weitab von dem, womit sich eine Mehrheit der Menschen befaßt. Darin lag eine letzte Tragik des Paul Hubrich: Kaum bemerkt von der Öffentlichkeit zu schreiben, weil er schreiben „mußte“, und in dieser Verunsicherung hin- und hergerissen zu sein zwischen Depressionen und hochfliegenden Plänen –

„*und bald, fürchte ich . . .
können wir überhaupt nicht mehr schreiben
vor diesem höllischen bewußtsein
der spiegel
in uns . . .*“ (Hubrich, S. 32)

Literatur:

- Paul Hubrich, Augenblicke eines Schreibnachmittags, Verl. Liebaug–Dartmann 1982
Eva Hesse, Ezra Pound – Von Sinn und Wahnsinn, Kindler Verl. 1978
T. S. Eliot, Ausgewählte Essays 1917–1947, Suhrkamp 1950
T. S. Eliot, Gedichte, Bibliothek Suhrkamp 1977
Akzente. Zeitschr. f. Literatur, Heft 3/Juni 1981

Bildhauer in Troisdorf

Einen Monat stand Troisdorf in diesem Jahr eindeutig im Zeichen von neun Bildhauern, die einer Idee einer Initiativgruppe des Troisdorfer Stadtrates folgten.

In traditionellen und revolutionären Techniken setzten sie ihre von einer Jury favorisierten Entwürfe ins Werk: *Hanna Todamm-Bremer* aus Konstanz formte auf dem Fischerplatz in urtümlich-naiver Art aus Baustoffresten einen fröhlichen Drachen. *Ernst-Reinhart Böhlig* aus Erding holte aus einem tonnen-schweren roten Sandstein einen überdimensionalen Fuß („Fußgängerzone“) heraus, intuitiv-dynamisch. Sein Arbeitsplatz: Am Bürgerhaus. Der Italiener *Selvino Cavezza*, der in Düsseldorf lebt, übertrug seinen Entwurf in eine grazile Gipsform, die stilistisch zwischen Moore und Marini anzusiedeln ist und die körperliche liebevolle Einheit von Mutter und Kind zur Sprache bringt. Die Arbeiten und die Vorbereitungen für den späteren Bronzezugieß erfolgte auf dem Gelände der ehemaligen Steinmetzwerkstatt Mimzek. Drei weitere Künstler hatten hier ihr Freiluftatelier:

Stuart Rose Denis aus Braunschweig ließ einen sitzenden Mann und eine vom Einkauf heimkehrende Frau in Momentstellung „einfrieren“: menschliche Alltagssituation in Gips und schwarzem Kunststoffüberzug – verallgemeinernd überhöht. Aufstellungsort: Bürgerhauspassage.

Johannes Dröge aus Sundern stilisierte in unnachahmlich perfekter, von Materialkenntnis geprägter Manier eine „große Hand“, die die bewegliche Erde umschließt. Die schützende Hand (Gottes) in grünem Naturstein – entspricht ebenso dem Wunschenken des Künstlers wie die unberührte empfindsame Reinheit der marmornen Erdkugel, die jeder, der „an ihr dreht“, in Bewegung versetzen kann.

Reinhold Georg Müller, Stuttgart, verleiht Steinen eine neue Plastizität, eine kissenhafte Weichheit, die ihrer Härte entgegenzulaufen scheint. Er erklärt seine „Quetschungen“ als Reaktion auf die Wirkung der Studentenunruhen der 60er Jahre. „Weiche“, formbare junge Menschen geben sich steinhart hart und erfahren durch Regierung und Gesellschaft, wie wenig sie erreichen: eine Schraube, ein Stück Metall vermag sie zu verformen, zu strecken, zu klammern, in die Gewalt zu nehmen: Eine überdimensionale Maschinenschraube erweckt in Müllers Arbeit, die an der Realschule-Heimbachstraße Aufstellung fand, den Eindruck, den Stein zusammenzudrücken.

Hannelore Pichelbauer aus Karlsruhe, die am Bürgerhaus arbeitete, gestaltete aus einem Muschelkalkstein ein Symbol der Schizophrenie menschlicher Vitalität, die sich in Ost – West, Nord – Süd, Arm – Reich, Krieg – Frieden, Umweltzerstörung – Umweltschutz manifestiert. Die schöne „glatte“ Erde wird so in zwei Lager zerrissen, gespalten. Beide tragen ihren „Pfahl im Fleisch“ (Metall in Stein). Wie bei einer Sonnenuhr fallen über beide Seiten die Schlagschatten der Zeit.

Giovanni Vetere, Italiener in Troisdorf, dessen Mo-



nument auf dem Fischerplatz zu jeder Tageszeit herrliches plastifizierendes Licht hat, versah einen roten Sandsteinquader mit urelementischen Signalen menschlicher Geborgenheit im Schoß sozialer Kontakte: jung und alt, Großväter, Väter und Söhne, Großmütter, Mütter und Töchter, eingebettet in den Urkreis der Natur.

Der jüngste Künstler, *Jörg Umrath* aus Karlsruhe, ist sicher auch der „dynamischste“. Ihn faszinierten seit früher Kindheit die Kräfte der Natur. Keimlinge durchbrechen Erdreich, Wurzeln heben Asphalt- und Betondecken, Blattspitzen durchstoßen Eis und Schnee. Im Zeitraffer wirken diese Vorgänge besonders aggressiv und explosiv. Und das war das künstlerische Damaskus: Natürliche Kräfte explosiv nachvollziehen! Z.B. einen Riesenkiesel durch Edelstahlplatten jagen! Naturstudien und Umgang mit der Sprengtechnik waren die Voraussetzungen. Der zentnerschwere Kiesel wurde in leichtem Material nachgestaltet und als Formungselement für ein Betonbett benutzt, das die Sprengung gezielt dosieren sollte. Spezialisten der Dynamit Nobel halfen. Die Sprengung gelang: Eine Stahlplatte wurde ausgebeult, die andere aufgerissen. Der Kiesel paßte. Die urelementische Kraft der Natur besiegte den vom Menschen geschaffenen Stahl, das Kennzeichen für Stärke und Kraft. Umraths spektakuläres Werk fand am Bürgerhaus Aufstellung. Seiner Dynamik kann sich niemand entziehen. An ihm entzündeten sich die Gemüter: Euphorie und verständnislose Ablehnung!

Troisdorf besaß bis 1984 kein einziges „öffentliches Kunstwerk“, das höheren Ansprüchen genügt hätte. Seit 1984 sind es wenigstens fünf oder sechs, die die Zeiten überdauern werden. Ein in vieler Hinsicht gelungenes Experiment, das alle ideellen, personel-

len und finanziellen Mühen gelohnt hat. Viele haben bei diesem Experiment mitgemacht. Viele haben mit Künstlern diskutiert, sie beobachtet, kritisiert, gelobt. Unliebsame Begleitumstände (Diebstahl und Beschädigung von Ausstellungsstücken) waren Gewöhnungserscheinungen.

H. J. Breuste aus Hannover arbeitete zur Zeit des Redaktionsschlusses an einem Stahl-Monument für Alfred Nobel. Auf der Titelfrückseite ist die Arbeit noch berücksichtigt worden. Sie widerspricht den üblichen Vorstellungen eines Denkmals. Materialbehandlung und Aussage sind eher einem provokativen Ausstellungsbeitrag angemessen: „Metamorphosen (Verwandlungen, Umwandlungen) zu Alfred Nobel“. Ein schafottartig gestalteter Eisenblechrahmen, in Art einer Theaterkulisse grob mattschwarz angepinselt (Sinnbild für die unästhetische Primitivität des Krieges) mit eingearbeiteter Zielscheibe und in einer eingehängten transparentblauen (Luft) Gitterfolie sichtbar gemachten Einschüssen, symbolisiert die verheerende Wirkung des Dynamit, die in krassem Gegensatz zu dem in Nobels Namen verliehenen „Friedenspreis“ steht. So soll dieses Mahnmal in der Dialektik zwischen den aufgeführten Friedens-Nobel-Preisträgern und der Erfindung Alfred Nobels stehen – sicher ein immerwährendes Ärgernis für Troisdorf und seine Besucher; und das vor der neuen „Münsteraner“ Renommierfassade des „Kleinkaufhauses“!

Noch eine Empfehlung zum Schluß: Troisdorfs Freude am Pflastern und Hochziehen von Pflastersockeln ist bei Kunstwerken völlig fehl am Platz; ein einfacher rechteckiger Sockel oder ein bloßes Herausragenlassen aus der umgebenden Fläche ist angezeigt.

(te)

RUDOLF HELLMUND

Zeuge der Zeitgeschichte – ‚Befragung‘ zum „Altenrather Exodus“¹ 1938

Der Reprivatisierungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Stadt Troisdorf vom 7. Januar 1982 ist ein Meilenstein in der Geschichte unserer Stadt, im eigentlichen Sinne aber in der des seit 1969/70 zur Stadt gehörenden Heidedorfes Altenrath, um dessen jüngere Vergangenheit es hier geht, und zwar um die Ereignisse, die schließlich zum Verkauf und zur Räumung des Ortes Altenrath (damals Gemeinde Lohmar) im Juni 1938 führten.

Die Weltgeschichte ist reich an Beispielen, in denen einzelne, kleinere oder größere Gruppen, ja ganze Völker ihren angestammten Lebensraum aufgeben mußten, weil natürliche, gesellschaftliche oder politische Zwänge das verlangten.

Erinnert sei nur an die biblische Erzählung vom Verlust des Paradieses, an die schicksalhaften Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes, an den Bevölkerungsdruck während der Völkerwanderungszeit, an Vertreibung und Deportation hüben

wie drüben in unserem Jahrhundert oder an die Naturkatastrophen in der afrikanischen Sahelzone.

Was ist dagegen der „Altenrather Exodus“¹ im Jahre 1938?, könnte man sagen: 312 Haushalte wurden in Altenrath aufgegeben, gegen ein fürstliches Entgelt, das reichte, an anderem Ort ein angemessenes Wohneigentum zu erwerben oder zu errichten und ein Mehr an zivilisatorischem Fortschritt zu gewinnen.

War dem so?

Wer das behauptet, denkt falsch und übersieht das Wesentliche!

Im nachfolgenden soll darauf eine Antwort gegeben werden, indem versucht wird, die Ereignisse von damals in einer besonderen Form der Darstellung näher an den Menschen von heute zu rücken.

1 Exodus (griech.-lat.): Auszug, vgl. das Zweite Buch Mose (Der Auszug aus Ägypten).